

EVA STAUCH, *Wenigumstadt. Ein Bestattungsplatz der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im nördlichen Odenwaldvorland*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie aus dem Lehrstuhl für vor- und frühgeschichtliche Archäologie der Universität Würzburg Band 111. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2004. 2 Bd. VI, 306 Seiten und IV, 258 Seiten mit 125 (tls. farb.) Abbildungen und 174 Tafeln sowie 9 (tls. farb.) Fototafeln. Preis 139,00 €. ISBN 3-7749-3208-5.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die von Prof. WALTER JANSSEN (†) angeregte Bearbeitung des Gräberfeldes auf dem ‚Wischpling‘ in Wenigumstadt, Kr. Aschaffenburg. Allein der richtigen Würdigung des Arbeitsergebnisses wegen sei hier auf die nach den Worten der Bearbeiterin E. STAUCH für ein Dissertationsvorhaben „in keiner Weise ungewöhnlichen Schwierigkeiten“ hingewiesen. Zeitweilig verschwundene Grabungsunterlagen, nicht auffindbare Stücke unter den auf mehrere Institutionen verteilten Funden sowie viele bis zum Zeitpunkt der Drucklegung un-restaurierte Eisensfunde sind nur einige Probleme, die der Bearbeiterin auch Organisationstalent, Kommunikationsfähigkeit und Geduld abverlangten. Spricht die zielgerichtete Analyse der Schwächen und Stärken des Materials (S. 62–64) für die hohe Qualität der Herangehensweise, so zeugt deren konsequente Fortsetzung bis in die Gliederung der Arbeit auch von einer bemerkenswerten Rücksichtnahme gegenüber der Leserschaft. Die Trennung in zwei Bände erleichtert die Benutzung hervorragend. Hier anzufügen ist die Textgestaltung des übersichtlichen Katalogs mit deutlichen Absätzen und Hervorhebungen der Fundbegriffe. Es ist auch keine unzulässige Vermischung von Interpretation und Fakten, wenn die Gräber im Katalog kommentiert werden. Es ist zudem nur konsequent, in anderen Arbeiten ausführlich dargelegte Fundgruppen nur an dieser Stelle zu erwähnen und allein den substanziiell neuen, selbst erarbeiteten Ergebnissen im Auswertungsband Raum zu widmen. Ein Schwachpunkt der Arbeit liegt zweifellos im graphischen Teil. Mitunter unglücklich gewählte Signaturen sowie eine nicht immer korrekte Ausrichtung und teilweise vermeintlich unsortierte Anordnung der Fundzeichnungen fallen stärker ins Auge als viele kreative Detaillösungen.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts fanden Grabungen statt (S. 8–12), die schon damals als „fränkische Leichen“ erkannte frühmittelalterliche Gräber erbrachten. Diese sind sogar gut lokalisierbar und leisten so ihren Beitrag zur Umschreibung der unbeobachteten Zerstörungen durch eine Lehmgrube. Erst 1959 schenkte man zu Tage gekommenen Funden wieder Aufmerksamkeit. Den Forschungsstand bis zu diesem Zeitpunkt fasste dann R. KOCH bei Bearbeitung des Main-Tauber-Gebietes zusammen.¹ Nur wenige Jahre später machten 1965 Zufallsfunde die Ausdehnung der Fundstelle schlagartig deutlich. Vor dem Hintergrund der Bedrohung durch ein Neubaugebiet fanden 1971 Ausgrabungen statt, die wie gewünscht Gräber aller Belegungsphasen erschlossen. Großflächigere Aufdeckungen erfolgten 1981 und ’82, die jedoch ebenfalls nicht das gesamte Areal des Gräberfeldes erfassten. Insgesamt wurden immerhin 5400 m² untersucht und dabei 309 menschliche Bestattungen aufgedeckt sowie 2 Pferdegräber mit insgesamt 3 Tieren. Die in 3 weiteren Gruben angetroffenen Reste von 2 Schweinen und einem Kalb müssen eher als Kadaverbeseitigungen interpretiert werden. Wichtig für die Charakterisierung des Gräberfeldplanes ist die – leider nicht leicht verständliche – Kartierung der Grabungsflächen (Abb. 4). Dies gilt insbesondere für die schematische Darstellung des Baumbestandes, der während der Grabungen unberührt blieb. Dennoch bleiben Fragen beim Leser wie zum Beispiel nach dem hier (Abb. 4!) vermerkten Verweis auf die Kartierung einer „Anschlussfläche (s. Abb. 4)“.

Die klassische Lage des Gräberfeldes wird sehr anschaulich beschrieben (S. 12–15). Weil das Gräberfeld nur zu 40% ausgegraben werden konnte, sind die anschließenden Überlegungen grundlegend für das Ergebnis. Mit ihrem Gedanken zum „Erfassungsgrad“ und den „Anlageprinzipien“ (S. 15–18) wird hier vorbildlich Quellenkritik betrieben. Es ist jedoch schade, dass kein Höhenschichtenplan

1 R. KOCH: *Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet*. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 8. 2 Bde. (Berlin 1967) 168 f. Taf. 20–22.

die Topographie des Gräberfeldes verdeutlicht und dass der Ortsplan (Abb. 2) gerade den wichtigen Bachlauf im Norden nicht zeigt.

Eines der zentralen Ergebnisse ist die Identifizierung von Gräberketten. Die gemeinsamen Merkmale dieser jeweils an den Schmalseiten aneinander gereihten Gräber finden sich generationsübergreifend in der Gefäß- und Speisebeigabensitte. Hier wird die sonst übliche Analyse der räumlichen Gräberfeldentwicklung um eine soziale Komponente erweitert, da die Autorin wohl zu Recht hier familiäre Traditionen vermutet. Solches ist in dieser Deutlichkeit an einem vergleichbaren Gräberfeld noch nicht herausgearbeitet worden. Im Widerspruch zur Bedeutung dieses Ergebnisses steht die Gliederung dieses Textabschnittes. Zur Hervorhebung dieses Fazits hätte man den sonstigen Baubefunden und Strukturen (S. 17 f.) ein eigenes Unterkapitel widmen sollen. Zudem ist die Kartierung dieser Befunde (Abb. 3) wegen zu kleiner Signaturen ungenügend. Gänzlich ohne Verdeutlichung durch eine Kartierung bleiben die interessanten Überlegungen über Wegeführungen (S. 18) innerhalb des Gräberfeldes.

Die chronologische Analyse des Belegungsablaufs (S. 19–22) gründet sich neben den Arbeiten von F. SIGMUND und H. AMENT vor allem auf jene von U. KOCH. Dementsprechend wird deren System auch begrifflich übernommen und werden die in Pleidelsheim entwickelten Süddeutschland (SD)-Phasen 1–9 (10) um die Wenigumstadt (WU)-Phasen 11–15 verlängert. Lediglich die auf Schretzheim-Stufe 6 basierende SD-Phase 10 wird umdefiniert und methodisch sauber zu WU-Phase 10 umbenannt. Problematisch ist hingegen, ein Chronologiesystem, das absolutchronologisch bis in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts gehen soll, als „spätmerowingisch und frühkarolingisch“ (S. 20 f. bes. Abb. 7) zu beschreiben.

Bereits beim Überfliegen des Abschnittes zur Belegungsabfolge (S. 23–58) wird deutlich, dass durch den Verzicht auf die erneute Überprüfung einer längst als anwendbar erwiesenen Typochronologie Zeit für Kreativität gewonnen werden konnte. So können die Belegungsphasen nicht allein durch Fundgut und Grabformen umschrieben werden, sondern auch auf Grund einer Analyse des Beigabenbrauchtums. Deutlich wird aber auch, dass der Friedhof von Wenigumstadt noch nach WU-Phase 10 wachsen konnte. Merkmale lassen sich also auch räumlich differenzieren, als Fortsetzung eines bekannten Wachstumsprozesses beschreiben und so als chronologisch relevant erkennen. Das mindert die Leistung von E. STAUCH keineswegs, sondern zeigt in Verbindung mit dem von ihr deutlich herausgearbeiteten Phänomen der Rückbelegung in alten Gräberfeldarealen die Notwendigkeit, die Nutzungsdauer aller Reihengräberfelder nochmals auf den Prüfstand zu stellen.

Die Darlegungen zum Belegungsablauf sind sehr klar gegliedert und ermöglichen einen guten Zugriff auf die nötigsten Informationen zu den einzelnen Phasen (zugehörige Gräber, Formengut, Beigabenbrauchtum und Bestattungsformen), ein erläuternder Kommentar rundet das Bild ab. Zwei Übersichts- und 18 Detailphasenpläne zeichnen ein anschauliches Bild. Durch die Beschränkung auf höchstens zwei Phasen pro Plan und Verzicht auf Kartierung älterer Gräber sind die Pläne übersichtlich und gut lesbar. Die räumliche Bezugnahme auf ältere Gräberfeldteile geht aber dem Betrachter meist verloren. Der gute Gedanke, Wiederbelegungen durch eine eigene Signatur kenntlich zu machen, kann das nicht immer kompensieren.

Von SD-Phase 1 bis WU-Phase 15 sind so die wichtigsten Entwicklungslinien innerhalb des Gräberfeldes nachvollziehbar. Nur SD-Phase 4 ist nicht belegt. Der Argumentation, dass dies nicht Folge der lediglich unvollständigen Aufdeckung des Bestattungsplatzes ist, kann man folgen. Auch vermag E. STAUCH an verschiedenen Stellen den gänzlich andersartigen Charakter der Gräber der SD-Phase 5 gegenüber jenen der SD-Phase 3 herauszustellen. Allerdings wäre für den nicht vorinformierten Leser eine Charakterisierung des an dieser Stelle vermissten Fundmaterials hilfreich. So ergibt sich nur durch das direkte Studium der Publikation des Gräberfeldes Pleidelsheim, dass SD-Phase 4 fast ausschließlich durch Frauengrabinventare herausgehobener sozialer Stellung definiert ist.² Eine Charakterisierung dieses Problems hätte zwar die konsequente Gliederung durchbrochen, wäre aber

2 U. KOCH: Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim. Forsch. u. Ber. Vor- und Frühgesch. Baden-Württemberg 60 (Stuttgart 2001) bes. 74 f.; 84 f.

im Hinblick auf den Sonderfall ‚Hiatus‘ begründbar. Die Notwendigkeit einer detaillierteren Darstellung ergibt sich spätestens bei Lektüre der Zusammenfassung (S. 302). An dieser Stelle schließt die Autorin aus dem Fehlen des auch hier nicht näher umrissenen Fundmaterials in den anderen Fundstellen des Bachgaus auf eine großräumige Entvölkerung, ja sogar eine Zäsur in der Kulturlandschaftsgenese („Wiederbewaldung“). Dies erscheint zum einen hinsichtlich der Quellsituation (S. 287; 290 f.) gewagt. Zum anderen ist die Zahl der archäologischen Anknüpfungspunkte an die spärlichen historischen Nachweise der Alamannenkriege Chlodwigs³ derart angewachsen, dass sie in der Summe nicht mehr mit herkömmlichen rein militärisch-taktischen Erklärungsmodellen monokausal beschrieben werden können. Hier sollte man vielleicht in der Zukunft stärker die mit derlei – zweifelsfrei traumatischen – Ereignissen einhergehenden kulturellen Verwerfungen betonen, wie es die Autorin zum Beispiel im Fall des Hintergrundes spätmerowingerzeitlicher Brandgräber tut (S. 247). Ob eine Verdeutlichung des Hiatus durch einen leeren Gräberfeldplan nötig ist, kann man diskutieren. Viel schmerzlicher vermisst man eine gemeinsame Kartierung der Gräber vor dem Hiatus mit den unmittelbar anschließenden (getrennt auf Abb. 11–12 und 14–15) oder einen deutlichen Wechsel im Farbspektrum der Signaturen in der Übersichtskartierung (Abb. 8). Eine anschauliche Gegenüberstellung der Gräber unmittelbar vor und nach dem Hiatus wäre jedoch wünschenswert, weil nicht allein an Hand der Keramik, durch die Brandbestattungen, sondern auch durch Bezugnahme auf einen älteren Bestattungsplatz sich die Neusiedler nach dem Hiatus als aus dem angelsächsischen Bereich stammend zu erkennen geben (32 f. Anm. 48).

E. STAUCH hat jedoch die Phasen von U. KOCH bis einschließlich SD-Phase 9 nicht allein zu Grunde gelegt. Sie hat sie als Anknüpfungspunkt eines eigenen Argumentationsnetzes bezüglich der von ihr gegliederten Abfolge ausgewählter Sach-, Grabformen und Bestattungssitten benutzt. Dabei wird ein rundes Gesamtbild entwickelt. An die von Formen der STEINSCHEN Gruppe A befreite SD-Phase 10 schließen sich so mit WU-Phase 11 und 12 (parallel zu STEIN A und B1) noch echte Nutzungsgenerationen des Reihengräberfriedhofes an. Erst im 2. Viertel des 8. Jahrhunderts kommt mit WU-Phase 13 (teilweise parallel zu STEIN B2) in Graborientierung und Beigabensitte das Ende des Reihengräberfriedhofes, das sich auch in anderen Belegungsstrukturen und in den demographischen Parametern zeigt. Die nunmehr gruppenhafte Belegung durch ausgewählte – vorwiegend ältere – Mitglieder des Bevölkerungskollektivs setzt sich auch „jenseits aller Chronologieschemata“ während WU-Phase 14 wohl bis zum Ende des 8. Jahrhunderts fort. In Ermangelung archäologischen Formengutes (in WU-Phase 14 nur Messer Typ D und Sargbeschläge) stehen für die Gliederung neben Beigabenbrauchtum vor allem die Grabformen im Mittelpunkt der Betrachtung (s. u.). Allein aus der Superposition eines Grabes der WU-Phase 14 über einem nach Auflösung des Sehnenverbandes Beraubten mit einem Sceatta des *porcupine*-Typs ergibt sich ein absolutchronologischer Ansatz nach Mitte des 8. Jahrhunderts.

Die Charakterisierung der Zeit (WU-Phase 13–14) nach Aufgabe des Gräberfeldes als „Regelbestattungsplatz“ durch E. STAUCH als „eine Art ‚Belegungsanarchie‘“ erscheint aber nicht glücklich gewählt. Der Leser wurde Zeuge eines zunehmenden Transformationsprozesses im Bestattungswesen, versinnbildlicht am eindrucksvollsten in der Präzision, mit der die Gräber geostet wurden: Von bis 16° in WU-Phase 12, über bis zu 9° in WU-Phase 13 bis hin zu weniger als 7° Abweichung in WU-Phase 14. Dahinter steht eine Umorientierung in den Normen und keine Gesetzlosigkeit. Ebenfalls nur schwer mit dem Begriff „Anarchie“ lässt sich der teilweise parallel dazu ablaufende Wertewandel umschreiben.

In der letzten, nur noch an Hand „rechteckiger Gürtelschnallen mit leicht trapezoider Riemenklemme“ in Grab 29 oder der Lage der Arme bei der Totenbettung in die Zeit vom Ende des 8. bis zur zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts datierbaren, WU-Phase 15 ist der Friedhof wohl vollends zum irregulären Bestattungsplatz geworden. Auch wenn vielleicht die Zuweisung im Einzelnen strittig sein mag, so ist die dargestellte Gesamtentwicklung und die Charakterisierung des Endpunktes

3 Zum Beispiel: FLAVIUS MAGNUS AURELIUS CASSIODORUS, Quellen zur Geschichte der Alamannen II. Komm. Alamann. Altkde. 32 (Sigmaringen 1978) bes. 102 f.

als *sepultura asini* E. STAUCH überzeugend gelungen. Gerade der unscharfe Übergang zwischen den letzten regulären Bestattungen „renitenter“ Alter und dem „unehrenhaften Hundsacker“, der auch der Kadaverbeseitigung diente, wird für weiteren Gesprächsstoff sorgen.⁴ In diesen Zusammenhang gehört auch die zunehmende gezielte Nachbestattung in alten Grabschächten während der letzten Belegungsphasen. Damit erfährt auch das Thema Grabraub eine neue Dimension.

Im Anschluss daran wird in einem kurzen Abschnitt (S. 59–61) auf die Größe der Bestattungsgemeinschaft eingegangen. Ein Diagramm zeigt die Verteilung der Gräber pro Belegungsphase, nicht jedoch die jeweils zu errechnende Mindestindividuenzahl.

Die Auswertung der Funde (S. 62–204) nimmt auch in dieser Arbeit breiten Raum ein. Es wurden jedoch deutliche Schwerpunkte auf ausgewählte Materialgruppen gesetzt. Den Ausführungen geht eine Erörterung der Quellenlage bezüglich Erhaltungsbedingungen und Grabraub voraus, welche den Hintergrund der Auswahl beleuchtet. Leider versteckt im Text (S. 64–66) finden sich im Anschluss die Listen all jener Funde und Fundgruppen, die keine umfangreiche Betrachtung erfahren. Der Verzicht auf Ausgliederung als eigenes Kapitel oder gar als Listenanhang reißt hier zum einen den Text auseinander und lässt zum anderen den Suchenden wegen fehlendem Detaileintrag im Inhaltsverzeichnis eine überflüssige eigene Recherche beginnen.

Die erste Fundgruppe, der sich die Bearbeiterin zuwendet, sind die Männergürtel. Dabei steht „die Aussagekraft des Modewandels für die chronologische Untergliederung des ... Gräberfeldes“ im Mittelpunkt. Vor diesem Hintergrund ist auch die erfolgreiche chronologische Differenzierung vierteiliger Gürtel an Hand der Beschlagbreiten zu sehen, die belegungschronologisch verifizierbar ist. Damit ist zugleich ein simples Merkmal herausgestellt, das die Datenbasis auch angesichts lediglich geröntgter – nicht restaurierter – Garnituren deutlich verbreitern hilft. Darüber hinaus zeigen interessante Detailbeobachtungen, dass vermeintliche Fragmente aus scheinbar ärmlichen Bestattungen mitunter gezielte Umarbeitungen in Anlehnung an die sich stetig vereinfachende Gürtelmode sind.

Keine grundlegende Neubearbeitung glückte mit der Fundgruppe der Messer (S. 75–77). Dennoch ist es gelungen, vier charakteristische Typen herauszustellen, die ca. 38% des gesamten Fundbestandes ausmachen. Von besonderer Bedeutung ist Typ C (Ger. 1.2),⁵ der ab WU-Phase 11 auch in Erwachsenengräbern vorkommt. Allein auf die WU-Phase 14 beschränkt werden konnten Messer des Typs D,⁶ die zudem in jeweils geschlechtsspezifisch charakteristischer Trachtlage beobachtet werden konnten.

Von herausragender Bedeutung für die Frauengräber der Phasen 5–11 ist aber schließlich die Analyse der Perlen (S. 77–98). E. STAUCH erweitert die Perlenkombinationsgruppen A–F von U. KOCH⁷ um die fünf Gruppen G–L (S. 77–98). Während die Gruppen G–J am Wenigumstädter Material entwickelt wurden, sind die Gruppen K–L nicht mehr in Wenigumstadt belegt, sondern repräsentieren die weitere karolingerzeitliche Perlenmode. So wichtig die Perlen für die Chronologie insgesamt sind, so problematisch ist deren Präsentation. Dabei gelten die hier aufgetretenen Fragen nicht allein für die hier besprochene Arbeit. Genügt das Hinterlegen von Daten in einem großen Forschungsinstitut (hier Datensätze im ProPer-Programm bei der RGK) der Berichtspflicht des Wissenschaftlers? Was sind die unabdingbaren Rohinformationen, die in jedem Fall auch dem Informationsträger Buch zu entnehmen sein müssen? Vor dem Hintergrund einer eigenen Beschäftigung mit merowin-

4 Dass die hier aufgezeigte Entwicklung nur ein mögliches Entwicklungsmodell sein kann, zeigt der archäologisch nachgewiesene merowingerzeitliche Friedhof der Villa Spira. Dieser ist 1084 Teil jenes Areals, das Bischof Rüdiger Hutzmann aus Kirchenbesitz der neu angesiedelten jüdischen Gemeinde als Bestattungsplatz überlässt. Es ist zumindest möglich, dass in diesem Fall ein Reihengräberfeld – als Sonderrechtsbezirk? – in Kirchenbesitz übergang. K.-H. DEBUS/R. ENGELS in: Die Juden von Speyer. Beiträge zur Speyerer Stadtgeschichte 9 (Speyer 2004) bes. 4 f.; 96 f.

5 F. SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein. Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreis Heinsberg. Rhein. Ausgr. 34 (Bonn 1998) 112 f.

6 K. BÖHNER, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 1. 2 Bde. (Berlin 1958) 215.

7 U. KOCH (wie Anm. 2) 162–164.

gerzeitlichen Perlen scheinen dem Rez. zwei Aspekte nicht glücklich gelöst. So hat man zum einen Schwierigkeiten, einen Überblick über die Perlenstückzahlen zu bekommen. Angaben bezüglich der Perlenstückzahlen insgesamt, grabweise, kettenweise, typweise oder gruppenweise kann man dem Buch nicht direkt entnehmen. Auch dass die Nummerierung der Perlen der mitunter nicht nach Typen sortierten Anordnung der Perlen auf den Tafeln folgt, erschwert den Überblick sehr. Deutlich wird das beim direkten Vergleich der nach Typen sortierten Kette von Grab 102 (Tafel 80) und der vermeintlich unsortierten von Grab 103 B (Tafel 81). Zum Zweiten ist ein Mangel, dass von den hier erstmals definierten Kombinationsgruppen auch die in Wenigumstadt vertretenen allein verbal beschrieben wurden. Diese Kritik zielt nicht auf aufwendige und teure Farbabbildungen. Schon schematische Umrisszeichnungen zur Verdeutlichung der Form- und Größenentwicklung bei den monochromen Perlen oder Diagramme zur Verdeutlichung von Mengenverhältnissen und Stückzahlen wären hilfreich. Deren Fehlen ist umso bedauerlicher, als die „stratigraphischen, horizontalstratigraphischen und absolutchronologischen Argumente“, die E. STAUCH zur chronologischen Einschätzung der Perlenkombinationsgruppen G–J aus dem Gräberfeld entwickeln kann, beeindruckend sind. Ihr gelingt es sogar, im Fall der Gräber 255, 256 und 257 den scheinbaren Widerspruch zwischen typochronologischem Alter der Ketten und der aus der Stratigraphie ablesbaren gegenläufigen Bestattungsreihenfolge mit Hilfe des Sterbealters aufzulösen.

Bei den 110 Keramikgefäßen handelt es sich um die größte Fundgruppe im Gräberfeld. Ein Drittel sind freihandgeformte Gefäße. Der Bearbeitung (S. 99–169) liegt die an römischen und hochmittelalterlichen Funden entwickelte und angewendete Detailschärfe zu Grunde. Diese zahlt sich bei den freihandgeformten Stücken des 6. Jahrhunderts dahingehend aus, dass es möglich ist, über die Typen hinweg zwei Traditionslinien zu identifizieren und auch im Gräberfeld als räumlich getrennt nachzuweisen. Hier werden, wie selten zuvor, innerhalb eines Reihengräberfelds zwei Gruppen (wohl Familien) belegt. Diese lösen sich zeitlich ab und sind nicht unterschiedlicher Herkunft. Diesen Traditionen wird an Hand der Gefäße vom Typ Wenigumstadt (Gruppe 1–2) regional und überregional nachgegangen (S. 116–124). Bei besonderer Betrachtung von Kombinationen von Form- und Verzierungselementen können angelsächsische und ostholsteinische Parallelen benannt werden. Diese Zuweisung wird durch die Bestattungssitten (ein Drittel der Gefäße dieses Typs entstammen Brandgräbern) und die Wahl des Wenigumstädter Bestattungsplatzes in Anlehnung an einen älteren unterstrichen.

Der detaillierten und kundigen Ansprache unter material- und herstellungstechnischen Aspekten ist auch die Erkenntnis zu verdanken, dass sowohl die spätrömischen Krüge und Kannen der Völkerwanderungszeit wie auch die ältesten scheibengedrehten Knickwandgefäße der Merowingerzeit qualitativ als zweite Wahl bezeichnet werden müssen. Ebenfalls tiefe Einblicke in Töpferhandwerk und -handel erlaubt die Beobachtung, dass mit der Töpferscheibe gefertigte Gefäße Spuren deutlich größerer Hände aufweisen als die „zierlichen“ auf den freihandgeformten (S. 112 u. 167). Auch wenn der – mit Hinweis auf ethnologische Parallelen – favorisierten Gegenüberstellung vom Handwerk in Männerhand und Hauswerk in Frauenhänden der nicht weiterverfolgte Einzelnachweis von Kinderarbeit (S. 167) entgegengehalten werden kann, sind Vorgehensweise und Darstellung ein gelungener Beitrag zur Versachlichung einer mitunter bislang etwas abstrakten Diskussion.

Die der Autorin eigene Detailtreue und Konsequenz in der Beobachtung und Bearbeitung führt schließlich bei der bislang vernachlässigten Fundgruppe der Kämme (S. 170–204) zu bislang einmaligen Ergebnissen. Sie kann aufzeigen, dass nicht allein das Längen-Breiten-Verhältnis, sondern auch Zahl und Abmessungen der Einzelteile, vor allem aber die absolute Dichte der Zähnung sowie bei zweireihigen Stücken deren Verhältnis einer charakteristischen Entwicklung unterworfen sind. Grob vereinfacht lässt sich von einer Entwicklung zu längeren und schmälere Umrissen bei gleichzeitiger Annäherung beider Zahndichten sprechen. Auch wenn E. STAUCH zu Recht darauf hinweist, dass eine „unkritische Anwendung“ der von ihr ermittelten „metrischen Kriterien“ gefährlich ist, so muss doch hier betont werden, dass die Entwicklungslinie anderen Ortes verifiziert werden konnte. Gleichzeitig mit der sich so auch überregional abzeichnenden typologischen Entwicklung steigt aber auch der Klärungsbedarf bezüglich des dahinter stehenden Herstellungs- und Distributionssystems.

In diesem Zusammenhang verwundert die Einschätzung der Verbreitung von Kämmen vom Typ Wenigumstadt (S. 188 f. Abb. 79) als „dispers ... mit einer schwachen Konzentration im Rhein-Main-Gebiet“ und deren Erklärung als „wohl eher eine Mode, denn um die Produkte einer Werkstätte“. Hier würde man sich eine detaillierte Begründung wünschen. Im Gegensatz zu den Perlen lässt die Darstellung der typochronologischen Entwicklung bei Tongefäßen und Kämmen auch durch Diagramme und Schemazeichnungen keine Wünsche offen.

Ebenfalls eine wichtige Grundlage der Interpretation ist die detaillierte Analyse der Grabanlagen (S. 205–241). Hier kann der Autorin bescheinigt werden, dass sie trotz des heterogenen Dokumentationsstandes in Wenigumstadt ihren eigenen hohen Ansprüchen an die Befundvorlage gerecht wird. Etwas unglücklich erscheint die Forderung nach einem systematischen Schlämmen/Sieben der Grabgrubeninhalte, ohne Berücksichtigung organisatorischer und wirtschaftlicher Aspekte. In diesem Zusammenhang ausdrücklich Erwähnung finden sollten auch Präzision und Kenntnisse der Grabungsmannschaft, die für das Erkennen und die Dokumentation etwaiger Möbel und Totenbehältnisse in Mineralböden nötig sind (Bettmöbel S. 213 f.; Baumsargdeckel S. 212). Lohn der Anstrengung aller Beteiligten ist nicht allein eine feine Differenzierung der Grabformen, sondern auch die Synthese zu einem schlüssigen kulturhistorischen Konzept durch die Autorin. Auch hier erweist sich die chronologische Gliederung nach Generationen wieder als unabdingbare Grundlage für die soziale Interpretation. Nach den völkerwanderungszeitlichen Klein- und Kammergräbern folgen nach dem Hiatus in SD-Phase 5–6 die Langgräber. Besonders wichtig erscheint jedoch, dass von SD-Phase 7–12 die dann vorherrschenden Kammergräber streng chronologisch differenziert betrachtet werden. Der Trend von großen langen zu kleinen breiten Kammern wird anschaulich dargestellt (S. 222–225). Nur so wird die Entwicklung hin zu den spätestmerowinger- und frühkarolingerzeitlichen „schmalen Kammergräbern“, „extrem schmalen Kammergräbern“, „Kisten-“ und „Sarggräbern“ deutlich und nachvollziehbar. Allein der Platz der schematischen Übersicht über die Grabtypen erst am Ende des Kapitels (S. 228 Abb. 97) ist unglücklich gewählt. Überraschend und sicherlich noch Gegenstand der Diskussion ist das daraus abzuleitende Fazit (S. 224), dass vermeintlich herausragende Grabformen – insbesondere die Kammergräber – nicht allein der Oberschicht vorbehalten waren. Soziale Unterschiede sind nur in der Variabilität innerhalb einer chronologischen Gruppe fassbar.

Hieran schließen sich die Ausführungen zu Grabtiefe und -orientierung an. Die Betrachtung von jeweiligem Durchschnittswert und Variabilität innerhalb einer Zeitphase lassen auch hier jeweils eine charakteristische Entwicklung erkennen. Allerdings bleiben auch Fragen. So wurde nur bei der Grabung 1981 die Orientierung der Bestattungen im Feld detailliert festgestellt (S. 205 f.). Allein in den Vorbemerkungen zur Materialvorlage (Bd. 2 S. 3) erfährt der Leser, dass in den übrigen Fällen (Grabungen unter anderer Leitung!) diese Bestimmung nachträglich durch E. STAUCH an Hand der Nordpfeile auf den Befundzeichnungen erfolgte. Unerwähnt bleibt, ob Letztere ebenfalls der magnetischen, geographischen (etwa Gitternord) oder gar einer internen Verabredung (Nordrichtung im Grabungsmessgitter) folgen. Auch die ständig schwankende Differenz von magnetischer und geographischer Nordrichtung sollte zumindest als zu vernachlässigende Größe benannt werden. Darüber hinaus bleiben Fragen nach der Bezugslinie für auf ein Grad genaue Orientierungsangaben angesichts nicht immer paralleler Grablängsseiten und „schiefer“ Skelettlagen. Hier wie im Fall der ebenfalls nur 1981 durch Nivellieren gewonnenen Tiefenangabe wären ein paar Worte zur Datengrundlage/Quellenkritik hilfreich für den Leser. Auf der Interpretationsebene ist es problematisch, von einer „astronomischen Ausrichtung der Grabanlagen“ (S. 232) zu sprechen und dann im Folgenden die Abweichung von der idealen geographischen Ostrichtung (Sonnenaufgangspunkt zur Tag-und-Nacht-Gleiche) zu diskutieren. Eine Grabausrichtung nach astronomischen Kriterien unterliegt mitunter einer jahreszeitlichen Variabilität (Sonnenaufgangspunkt). Diese wird in der Argumentation nicht berücksichtigt. Es bleibt leider dem Leser überlassen zu verifizieren, dass die beschriebene Entwicklung tatsächlich als zunehmende Präzision gelten kann und nicht nur ein Wechsel im Bezugssystem dahinter steht. Beeindruckend ist dennoch, wie aus den Kriterien Grabbau, Grabtiefe, Orientierung und Bettung des Verstorbenen ein Merkmalsbündel entwickelt wird,

das zu einer differenzierten Betrachtung jener Gräber führt, die oft genug bei den rein fundorientierten Auswertungen vernachlässigt werden.

Von den insgesamt zehn Brandbestattungen (S. 242–247) stammt nur eine (Grab 65C) aus der älteren Merowingerzeit. Die übrigen verteilen sich auf einen Zeitraum von Mitte des 7. bis Ende des 8. Jahrhunderts (WU-Phase 11 bis mindestens WU-Phase 14). Sie sind daher auch hier „eine Ausnahmeerscheinung ... jedoch keineswegs völlig unüblich“. Der Kritik an älteren Erklärungsmodellen für dieses Phänomen – Bestattungsform der Unterschichten oder von sächsischen bzw. slawischen Bevölkerungsteilen – kann man angesichts des skizzierten Forschungsstandes folgen. Das Gegenkonzept als „allgemeines kulturelles Phänomen“ insbesondere im Sinne einer „heidnischen Reaktion gegen den zunehmenden christlichen Einfluss“ ist für nicht mit der Materie vertraute Leser zu knapp dargestellt.

Bezüglich der Nachbestattungen (S. 247–254) führt E. STAUCH aus, dass solche über einer älteren Grabkammer in Wenigumstadt vor allem ab WU-Phase 13 (dem 2. Viertel des 8. Jahrhunderts) üblich werden. Auf der Suche nach der Motivation für dieses Verhalten kommt sie zu dem Schluss, dass die Beisetzung als willkommener Anlass für die Beraubung eines alten Grabes diene und dies die Platzwahl bestimmte. Besser als hier (S. 253 f.) lässt sich derzeit die Entwicklung vom regulären Reihengräberfeld zum „Ausweich-Friedhof“ wohl ärmerer Schichten bei gezielter Plünderung alter Gräber wohl nicht aufzeigen. Wichtig für das Verständnis der Reihengräberzivilisation insgesamt scheint auch die aufgezeigte Entwicklung des Grabraubes (S. 255–258), der erst ab SD-Phase 7 (dem letzten Viertel des 6. Jahrhunderts) schon vor Auflösung des Sehnenverbandes erfolgte und im 8. Jahrhundert sowohl quantitativ wie auch in der Anlage von Suchgräben gipfelt.

Ebenfalls der methodischen Grundlinie der Arbeit folgt die Untersuchung der Deponierungsgewohnheiten der Grabbeigaben (S. 258–278). Das auf schematischen Grabplänen übersichtlich dargestellte Ergebnis beinhaltet die Erkenntnis, dass die Anordnung der Grabbeigaben nicht ursächlich mit dem Grabbau allein zusammenhängt, sondern eigenen Traditionen und Gesetzmäßigkeiten folgt.

Erst im neunten Kapitel wird der Betrachtungsrahmen auch auf die umliegende Region, den Bachgau, ausgeweitet (S. 278–299). Dabei gelingt es, eine präzise geographisch-archäologische Beschreibung mit jüngsten archäologischen und landesgeschichtlichen Ergebnissen anderen Ortes in Beziehung zu setzen und so vor dem Auge des Lesers ein plastisches Bild der historischen Kulturlandschaft zu skizzieren. Dabei muss mit Nachdruck betont werden, dass die archäologischen Quellen von der Autorin selbst an Hand der einschlägigen Akten und bei Privatsammlern aufgenommen wurden. Die Früchte dieser Arbeit sind die Listen der römischen, völkerwanderungszeitlichen und frühmittelalterlichen Fundstellen sowie die Abbildung bislang unpublizierter Fundstücke. Angesichts der Tatsache, dass allein schon die Auswertung des Gräberfeldes eine in sich abgeschlossene Leistung darstellt und im Hinblick auf die von der Autorin skizzierten Schwierigkeiten mit Zustand und Zugänglichkeit des Fundmaterials aus dem Gräberfeld kann deren Engagement bezüglich der umliegenden Fundstellen nicht hoch genug eingeschätzt werden. E. STAUCH gelingt es, nicht allein das Fundstellenbild des Bachgaus quellenkritisch darzustellen, sondern auch zusammen mit dem Siedlungsgefüge und den Ergebnissen der Gräberfeldauswertung zu einem schlüssigen Gesamtbild der Kulturlandschaftsgenese in diesem Kleinraum zu verschmelzen. Ergebnis und Vorgehensweise können als exemplarisch für die ganze Region gelten. Die Arbeit beschließt eine übersichtliche, die wesentlichen Ergebnisse hervorragend resümierende Zusammenfassung (S. 300–303).

Die Stärken der Arbeit von E. STAUCH liegen eindeutig in der deutlichen Betonung des Greifbaren. Alles, was sich auf Grund häufigen Vorkommens gliedern lässt, wird gegliedert. Die so gewonnenen Strukturen sind auf Grund der dahinter stehenden Datenmenge schlagkräftige Argumente. Die Autorin schreckte dabei vor Unscheinbarem und vermeintlich Belanglosem wie z. B. Kammzähnen nicht zurück. Zu diesen Stärken zählt auch, dass sie sich konsequent dem detailverliebten Weiterverfolgen von Einzeltypen und -merkmalen enthalten hat. Auf der Interpretationsebene ist es daher folgerichtig, dass sie keine umfassende ethnische Interpretation der ältesten Belegungsphasen versucht (S. 302), sondern sich ganz der Analyse der Gräberfeldstruktur insgesamt verschreibt. Lis-

tenübersichten der im Gräberfeld vorhandenen Fundgattungen und Kommentare zu jedem einzelnen Grab stellen sicher, dass der Leser darüber hinausgehenden antiquarischen Fragen schnell und zielsicher nachgehen kann.

Zu den Schwachpunkten der Arbeit zählt zweifelsohne, dass es keine komprimierte Übersicht über alle bezüglich des Wenigumstädter Fundmaterials angefertigten, in Arbeit befindlichen oder lediglich geplanten Arbeiten gibt. Besonders bedauerlich ist, dass die Auswertung der Tierknochen sowie eine Elementspurenanalyse des Skelettmaterials nur in der Zusammenfassung erwähnt werden. Selbst unter Berücksichtigung größtmöglicher Rücksichtnahme gegenüber noch laufenden Forschungsprojekten muss in diesem Fall ein Informationsdefizit für den nicht vorinformierten Leser beklagt werden. Auf der anderen Seite soll mit dieser Bemerkung aber nicht dem Anspruch gefolgt werden, der Gräberfeldbearbeiter habe nicht allein die zeitraubende Last der Fund- und Befundvorlage, sondern zudem noch der vollständigen Bibliographie aller Vorberichte und ‚freundlichen Mitteilungen‘ sowie deren Niederschlag in der Literatur zu tragen.

Das große Verdienst dieser Arbeit liegt in der sorgfältigen Analyse, die eine deutliche Verlängerung der bislang einem Reihengräberfeld zugestandenen Nutzungsdauer bis ins 9. Jahrhundert aufzeigt. Zudem ist es gelungen, den Wertewandel vom regulären Bestattungsplatz aller zum Ausweichfriedhof für unterprivilegierte und Entsorgungsstätte für Tierkadaver an Hand mehrerer Merkmale nachzuzeichnen. Darüber hinaus werden neue Merkmale und Beobachtungen aufgezeigt, deren volles Interpretationsfeld nicht abgesteckt werden konnte und die so Stoff für die weitere Beschäftigung bieten. Nicht zuletzt im Hinblick auf die Tatsache, dass dieser Erfolg auf einem ‚lediglich‘ unvollständig ausgegrabenen Gräberfeld und zudem bis zuletzt nicht vollständig restaurierten Fundmaterial beruht, verdient die Autorin Respekt, Nachahmung und – im besten Sinne – eine rege wissenschaftliche Diskussion.

Anschrift des Verfassers

DR. CHRISTOPH ENGELS
Finkenstraße 16
73249 Wernau

E-Mail: engels.christoph@gmx.de

G. HELMIG, B. SCHOLKMANN, M. UNTERMANN (Hrsg.), *Centre, Region, Periphery. Medieval Europe Basel 2002. 3rd International Conference of Medieval and Later Archaeology, Basel (Switzerland) 10.–15. September 2002, Preprinted Papers*. Folio-Verlag Dr. G. Wesselkamp, Hertingen 2002. 3 Bde. Bd. 1 (ISBN 3-930327-08-2) 606 S., Bd. 2 (ISBN 3-930327-09-0) 436 S., Bd. 3 (ISBN 3-930327-10-4) 330 S. jeweils mit diversen Abbildungen. Preis 210,00 €.

Zum dritten internationalen Kongress der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, der 2002 in Basel abgehalten wurde, wurden zum Tagungstermin Kurzberichte von jeweils mehreren Seiten veröffentlicht, die die meisten der dort vorgetragenen Referate und Poster wiedergeben. Zusammengekommen sind 225 Beiträge, die in drei broschierten Bänden von insgesamt stattlichen 1372 Seiten niedergelegt sind.

Sie sind gegliedert in acht Sektionen, wobei sicherlich in dem einen oder anderen Fall auch eine andere Zuweisung möglich gewesen wäre: Band 1 enthält die drei Themen „Kultur- und Wirtschafts-räume“ sowie „Innovation, Kommunikation, Interaktion“ und „Herrschaft und Raum“. In Band 2 finden sich Beiträge zu „Struktur und Topographie der Herrschaft“ und „Identität und Abgrenzung“, in Band 3 „Leben in siedlungsfeindlichen Regionen“, sowie mit der Sektion „Regio Basiliensis“ ein Bereich, der auf die Tagungsregion zugeschnitten ist und schließlich Sektion 8 „Neue Forschungen